

Anhang 3, Email, 05. 03. 2018, WDR Intendanz, ARD & ZDF Intendanzen,  
deren Anstalten und Rundfunkräte,

Fußnote <sup>5</sup>

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Harald Staun, 04. März 2018, Seite 49

» Noch einmal ohne Gefühl

Auch zum dreißigsten Jahrestag des Geiseldramas von Gladbeck  
versucht das Fernsehen, sein Trauma aufzuarbeiten «

Artikel- Auszug

“ ... Gerade weil der Film den Originalaufnahmen so gespenstisch nahe kommt,  
fragt man sich, wozu all dieser Aufwand letztlich gut sein soll. Die Floskeln der  
Programmverantwortlichen sind bei der Suche nach einer Antwort keine  
große Hilfe:

Die

"filmische Aufbereitung des Geschehens",

schreibt etwa ARD-Programmdirektor Volker Herres  
im Presseheft, sei wichtig, weil das

"menschenverachtende Ausmaß"

der Berichterstattung noch heute

"entsetzt"

und auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen damals die Bilder zeigte.

"Gladbeck"

sei daher auch eine Ermahnung,

"sich in entscheidenden Momenten die Menschlichkeit  
zu entscheiden" ”

*Leere Worte, die offensichtlich das publizierende Organ ausschließt, nicht davon betroffen  
ist? Publizistik hat der allgemeingültigen Gesellschafts- und Rechtsordnung der  
Bundesrepublik Deutschland zu entsprechen. Darin wird erinnert:*

» Distanz halten, sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten,  
nicht in öffentliche Betroffenheit versinken, im Umgang mit Katastrophen cool bleiben,  
ohne kalt zu sein.«

- Hanns Joachim Friedrichs, deutscher Journalist, Moderator der ARD-Tagesthemen Nachrichtensendung 1985 -  
1991; geb.1927 - 1995 -

Auf den nachfolgenden Seiten der komplette Artikel.

Seite 2 = Spalten 1 bis 2

Seite 3 = Spalten 3 bis 4

Seite 4 = Spalte 5

villingen-schwenningen, 05. 03. 2018/ldl/dl

**D**ie Waffe im Mund von Hans-Jürgen Rösner, der BMW in der Kölner Fußgängerzone, die leeren Augen von Silke Bischoff: Seit dreißig Jahren suchen diese Bilder das Land heim, und jedes Mal, wenn man sie wieder sieht, kommt das schlechte Gewissen hoch, die Fassungslosigkeit über das Versagen der Polizei, über die Schamlosigkeit der Medien, über die Sensationslust des Publikums. Wer im August 1988 die vierundfünfzig Stunden der Entführung von Gladbeck miterlebt hat, hat wohl bis heute keinen vergleichbaren Schock erlebt. Dreißig Jahre später mag es keine Ausnahme mehr sein, dass die Dramen, die sich in der Wirklichkeit abspielen, live und in Farbe auf sämtlichen Kanälen übertragen werden; aber selbst im Zeitalter der gegenseitigen Totalüberwachung ist die Grenzüberschreitung der Berichterstattung nur selten so konkret und frivol, wie sie es damals war: „Kommt doch ein bisschen näher!“ „Können wir etwas für Sie tun?“

Man kann, auch dreißig Jahre später, den Krimi, der damals im Fernsehen zu sehen war, kaum von einem bizarr besetzten Film unterscheiden, und wer das Jubiläum zum Anlass nehmen will, sich den kompletten Wahnsinn noch einmal zu vergegenwärtigen, den Überfall, die Geiselnahmen, die Interviews in Bremen und in Köln, die Irrfahrt, die mit dem katastrophalen Showdown auf der A3 endete, der findet eben, beispielsweise auf Youtube, mehr als genug Material: Nicht nur die Originalaufnahmen, sondern auch Dokumentationen, Interviews, Zeu-

genaussagen, mit denen Journalisten seit dreißig Jahren zu ergründen versuchen, wozu Journalisten so fähig sind. Und trotzdem geht kein Jahrestag vorbei, an dem sich das Fernsehen nicht erneut die Mühe macht, die Schande von Gladbeck zu bewältigen, indem es den Bildern von damals immer neue Bilder hinzufügt, als könne man das Trauma durch sein Reenactment therapieren.

Gut möglich, dass derartige Rituale tatsächlich eine heilsame Wirkung auf die kollektive Psyche haben. Nur würde es schon helfen, wenn es für die Entscheidung, die Geschichte noch einmal anders zu erzählen, auch irgendwelche Gründe gäbe, neues Material womöglich, eine neue These oder auch nur eine neue Perspektive auf die Vergangenheit. Dass das nicht einfach ist, weil sich die Dramatik der Ereignisse oder die Kraft der Bilder kaum steigern lässt und weil sich das, was passierte, nach dreißig Jahren auch nicht leichter begreifen lässt als nach zehn oder zwanzig, liegt auf der Hand. Aber das wäre eben die Voraussetzung dafür, sich überhaupt auf das Wagnis einzulassen, ein Remake dieses überall verfügbaren Films zu drehen. Es käme ja auch niemand auf die Idee, das Halbfinale der Fußball-WM in Brasilien mit Schauspielern nachzudrehen, nur weil es so unglaublich war.

Die Entführung von Gladbeck wurde trotzdem immer wieder zur Vorlage für alle möglichen Fiktionen. Zum zehnten Jahrestag scheiterte RTL mit dem Versuch, Gladbeck (und damit auch die eigene Geschichte) in der bewährten Form



des Doku-Dramas aufzuarbeiten. Im Jahr darauf kam der Regisseur Bernd Schadewald auf die wahnsinnige Idee, den Fall zu einem Fernsehfilm weiterzuspinnen, der noch dramatischer sein wollte, als es das echte Drama war. Und vor fünf Jahren baute der Schriftsteller Peter Henning den Fall zu seinem 600-seitigen Roman „Ein deutscher Sommer“ aus. Keiner war dabei jedoch so konsequent wie Christoph Schlingensief, dessen Trash-Film „Terror 2000“ schon 1992 nahelegte, dass sich die reale Geschmacklosigkeit auch filmisch nur durch Obszönität kontern lässt.

„Gladbeck“ heißt der Versuch, den nun, zum dreißigsten Jahrestag, die Produzentin Regina Ziegler für die ARD unternommen hat, einfach nur „Gladbeck“ – was die puristische Ambition des neuesten Beitrags zu diesem speziellen Genre schon ziemlich deutlich macht: Drehbuchautor Holger Karsten Schmidt und Regisseur Kilian Riedhof geht es bei ihrer Reinszenierung der Ereignisse um maximale Authentizität. Handwerklich ist ihnen das so gut gelungen wie niemandem vor ihnen. Die Kostüme sitzen, bis zur Badehose des Beamten, der die 300 000 D-Mark überbringt, Rösners Tattoos stimmen fast bis zum kleinsten Strich, die Kameraeinstellungen entsprechen jenen der Fernsehkameras von damals. Gedreht wurde, wo es ging, an Originalschauplätzen, was vor allem in Gladbeck dadurch erleichtert wurde, dass die Geschäfte im Ortsteil Rentfort-Nord, jener gescheiterten Utopie der Stadtplanung, heute fast vollständig leerstehen.

Die Filiale der Deutschen Bank wurde wieder aufgebaut, das Hochhaus, von dem damals die ersten Zuschauer das Geschehen verfolgten, noch einmal mit Komparsen zum Leben erweckt, bevor es demnächst abgerissen wird. Gelegentlich ist die Simulation der Originalbilder so authentisch, dass man die Unterschiede zu den echten Aufnahmen wie in einem Bilderrätsel suchen muss. Vor allem in den bekanntesten Szenen, den Interviews mit Hans-Jörg Rösner (gespielt von Sascha Alexander Geršak) und Dieter Degowski (Alexander Scheer), sind nicht nur die Dialoge identisch, sondern die Faktentreue geht tatsächlich, wie Riedhof im Presseheft schreibt, „bis hin zu Bewegungsabläufen und Körpersprache von Opfern und Tätern“.

Gerade weil der Film den Originalaufnahmen so gespenstisch nahe kommt, fragt man sich, wozu all dieser Aufwand letztlich gut sein soll. Die Floskeln der Programmverantwortlichen sind bei der Suche nach einer Antwort keine große Hilfe: Die „filmische Aufbereitung des Geschehens“, schreibt etwa ARD-Programmdirektor Volker Herres im Presseheft, sei wichtig, weil das „menschenverachtende Ausmaß“ der Berichterstattung noch heute „entsetzt“ und auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen damals die Bilder zeigte. „Gladbeck“ sei daher auch eine Ermahnung, „sich in entscheidenden Momenten für die Menschlichkeit zu entscheiden“. Sascha Schwingel, Redaktionsleiter der Produktionsfirma Degeto, will mit dem Film „zum Nachdenken anregen“, um vor allem „der jüngs-



ten Generation ein Gefühl für das Damalige und damit auch für das Heutige zu vermitteln“. Dabei ist doch die unglaubliche Besonderheit dieses Falls, die jedes Remake nur kaschiert, dass all das, was so sehr nach Fiktion aussieht, vor laufender Kamera passiert ist.

Natürlich gab es auch beim Geiseldrama von Gladbeck eine Geschichte, die sich jenseits der Kameras abspielte, gab es Vorgeschichten und Hinterzimmer, die bis heute im Dunkeln bleiben. Dort aber, wo sich Schmidt und Riedhof bemühen, die Lücken zu schließen, wo sie neue Bilder erfinden, für die bisher unsichtbaren Momente, fehlt ihnen der Mut zur eigenen Interpretation. So genau wie kein Film zuvor richtet „Gladbeck“ den Blick auf die chaotischen Ermittlungen der Polizei, auf Zaghaftigkeit, Inkompetenz und Verantwortungsgeschacher. Und findet doch kaum Gründe, Hintergründe oder auch nur Bilder, um das Versagen zu erklären.

So ist „Gladbeck“ am Ende eine saubere Zusammenfassung der Ereignisse, der man nicht viele Fehler vorwerfen kann, die beste Kopie der Geschichte, die man jenen, die zu jung sind, um sich an die drei Tage im August 1988 zu erinnern, wünschen kann; eine Wikipedia-Version des Dramas. Aber den Schock, den die Bilder damals im ganzen Land hervorriefen, auch nur annähernd zu vermitteln, das Gefühl, irgendwo zwischen Faszination und Abscheu, hervorzurufen, das schafft nur jener Fernsehfilm, der damals live zu sehen war. HARALD STAUN

„Gladbeck“ läuft am 7. und 8. März um 20.15 im Ersten.